

Sieber Ziitig



Sozialwerk
Pfarrer Sieber
4/2024



Pfarrer Ernst Sieber sel. lebte Gottvertrauen und Mitmenschlichkeit.

Es ist nicht leicht, sich helfen zu lassen

Es ist mein Anspruch an mich,
Dinge aus eigener Kraft zu schaffen.
Schliesslich bin ich schon gross.
Doch auch bei Zweijährigen kann
ich beobachten, wie sie sich allein
in ihre Jacke kämpfen wollen.

Es scheint ein Grundbedürfnis des Menschen zu sein,
etwas selbst bewältigen zu wollen. Es gibt uns ein
gutes Gefühl, wenn uns etwas gelingt. Den Menschen,
die sich uns anvertrauen, geht es nicht anders. Gleichzeitig
sind sie häufig in Situationen, in denen sie erschöpft und
zermüht aufgeben müssen, weil sich ihnen die Widrigkeiten
des Lebens mit zu grosser Macht entgegenstemmen.

Ob in unserer Notschlafstelle, im Gassencafé oder im Fach-
spital: Wir nehmen Menschen in solchen Notsituationen
in unsere Gemeinschaft auf. Sie dürfen sich aufgefangen
wissen. Doch anstatt sich nun zurückzulehnen, erleben wir
jeden Tag aufs Neue, was daraus entstehen kann: Die Men-
schen helfen einander und sind füreinander da, im Kleinen
wie im Grossen. Der eine sorgt für Ruhe im Pfuusbus, wenn
es allzu hektisch wird, eine andere versorgt den Kollegen,
dem die Hände zu sehr zittern, am Morgen mit Kafi. Sie er-
mutigen die Mitarbeiterin in Ausbildung vor ihrer Prüfung
fröhlich mit nicht immer ganz ernst gemeinten Lebens-
weisheiten und nehmen Anteil, wenn einer eine schlimme
Nachricht erhält.

Es mag den Menschen, die sich uns anvertrauen, im
Moment schwerfallen, ihr Leben entlang der Konventionen
unserer Gesellschaft zu organisieren. Gleichzeitig haben sie

in ihrer Rolle der Hilfsbedürftigkeit eine sehr viel weitreichen-
dere Aufgabe inne:

**«Sie sind die Helfer zur Menschlichkeit.
Denn sie zwingen uns dazu, unser Selbst-
vertrauen nicht länger auf Gesundheit
und Können zu gründen, sondern es im
Gottvertrauen zu suchen.»**

So formuliert es der kürzlich verstorbene Theologe Jürgen
Moltmann in einem Vortrag.

Seit ich beim Sozialwerk Pfarrer Sieber bin, macht es mir
viel Freude, wenn es mir gelingt, nicht nur zu helfen,
sondern Hilfe auch anzunehmen. Es ist eine Lektion in
Demut, die uns auf unsere Mitmenschlichkeit verweist.

• **Friederike Rass, Gesamtleiterin**



Der Pfuusbus als Neuanfang

**In der vergangenen Wintersaison beherbergten wir
in unserer Notschlafstelle Pfuusbus 277 verschiedene
Obdachlose über kürzere oder längere Zeit.**

Viele davon verbrachten den Sommer wieder auf der
Strasse. Einige konnten wir direkt in Wohneinrichtungen
vermitteln. Andere waren dazu noch nicht bereit, zeigten
aber Interesse daran. Einige dieser Menschen vermochten
wir gegen Ende der Pfuusbus-Saison für eine Art Sommer-

Wohngemeinschaft zu motivieren. Diese sollte Basis für
eine Anschlusslösung in einer Wohneinrichtung oder gar
einer eigenen Wohnung zu einem späteren Zeitpunkt sein.

Nun nähert sich das Pionierprojekt seinem Ende. Von den
ursprünglich 15 Interessierten sind noch 9 dabei. Rund
die Hälfte davon hat Aussicht auf eine Wohnanschluss-
lösung im Spätherbst. Ein Bewohner hat gar ein Joban-
gebot erhalten. «Was nach wenig aussieht, ist durchaus

ein Erfolg», sagt Projekt-Co-Leiterin Fabienne Elmer. «Das
Zusammenleben in einer WG ist eine grosse Herausfor-
derung für jemanden, der sonst für sich allein lebt.» Die Leu-
te mussten wieder selbstverständliche Dinge lernen wie
Rücksicht nehmen, putzen, waschen, einkaufen und ko-
chen. «Das ist nicht zu unterschätzen», sagt Elmer. «Umso
mehr freuen sich jene, die es schaffen, wenn sie sich eine
Wohnperspektive erarbeitet haben.» (arb)



Wir sind wie eine grosse Familie

Der Pfuusbus ist für Alessandro mehr als eine Notschlafstelle. Er ist für ihn ein Daheim, wo er sich wohl fühlt.

Entschuldige, wenn ich müde und fahrig wirken sollte. Der heutige Tag war eine Tortur. Ich war die ganze Zeit in der städtischen K&A (Anm. der Redaktion: die städtische Kontakt- und Anlaufstelle). Eigentlich wollte ich dort etwas ausruhen, weil es in der Nacht zuvor im Pfuusbus laut und turbulent zu- und herging. Aber auch in der K&A war es hektisch, so dass ich kein Auge zu tat. Nun hoffe ich auf eine ruhige Nacht im Pfuusbus. Du kannst mir glauben, obdachlos zu sein, ist kräfteaubend. Du fühlst dich schwach und hast keine Energie. Bevor ich selbst obdachlos wurde, hatte

«Obdachlos zu sein, ist kräfteaubend.»

ich keine Vorstellung davon. Ebenso wenig wusste ich, wie wichtig in einer solchen Situation der Pfuusbus ist. Klar hatte ich früher, als ich als Automechaniker tätig war, aus den Medien vom Pfuusbus gehört. Aber interessiert hatte er mich bis im vergangenen Winter nicht besonders. Ich hatte ja eine Wohnung und einen Job.

Wie schnell es geht und man vor dem Nichts steht, erfuhr ich am eigenen Leib. Weil es körperlich nicht mehr ging, hatte ich als Automech aufhören müssen. Da ich in der Stadt Zürich, wo ich aufgewachsen bin, nichts fand, suchte ich auch ausserhalb. Schliesslich fand ich einen Job in einer Aldi-Filiale und eine Wohnung. Ein Glücksfall. Ich war happy. Ich füllte Gestelle auf, machte die Kasse und sorgte für Ordnung im Laden. Doch auch das war irgendwann zu viel. Ich musste einsehen, dass es mit körperlicher Arbeit nicht mehr geht. Schliesslich war ich aufs Sozialamt angewiesen.

Ein Unglück kommt selten allein. Mein Vermieter kündigte mir, weil er das Haus renovieren wollte. Innert Kürze brach meine Welt zusammen. Zum Glück konnte ich für einige Wochen die Wohnung meiner verreisten Schwester in Zürich hüten. Ich hoffte, vorübergehend in der städtischen Notschlafstelle unterzukommen, bis ich wieder eine Bleibe gefunden habe. Weil ich aber nicht in Zürich, sondern in der Landgemeinde angemeldet bin, ging das nicht. In der städtischen Notschlafstelle kannst du nur schlafen, wenn

du in Zürich angemeldet bist. Eine Angestellte machte mich auf den Pfuusbus aufmerksam. Hier fand ich nicht nur einen Schlafplatz, sondern lernte viele tolle Menschen kennen. Es ist wie eine grosse Familie hier. Man kann quatschen, zusammen Spiele machen oder aber einfach schlafen gehen, wenn man so müde ist wie ich gerade.

Aber ich gebe dir gerne Auskunft und nachher hau ich mich aufs Ohr. Schade ist, dass der Pfuusbus tagsüber schliesst und man auf die Gasse muss. Ich fände es super, wenn man hier auch den Tag verbringen könnte. Aber das würde bedeuten, dass es mehr Personal braucht. Na ja, es ist halt, wie es ist. Für mich geht es nun darum, dass ich mich in Zürich anmelden kann und hier ein Zimmer finde. In Zürich habe ich die meiste Zeit meines Lebens verbracht, hier habe ich mein Beziehungsnetz. Wenn es nicht so schnell geht, wie ich es mir erhoffe? Dann wird wohl der Pfuusbus wieder mein vorübergehendes Daheim. Und stell dir vor – ich würde mich darauf freuen, so viel Freundschaft und Zuwendung habe ich hier erfahren!» • Aufgezeichnet von Walter von Arburg

Tag und Nacht engagiert

Franziska Kaguembèga leitet seit einem Jahr die Kältepatrouillen, das Nachtangebot unserer Gassenarbeit. «Wichtiger als die materielle Hilfe sind in der nächtlichen Gassenarbeit die Kontaktaufnahme und der Beziehungsaufbau. Es ist erschreckend, wie einsam viele Menschen sind», sagt sie.

Hauptberuflich engagiert sich die promovierte Biologin für zwei Vereine in ihrer Wahlheimat Burkina Faso, in der sie 25 Jahre ihres Lebens verbrachte. Die Arbeit für ihre Organisationen findet hauptsächlich tagsüber statt. Sich über mangelnden Schlaf zu beklagen, liegt ihr indessen fern. «Beide Tätigkeiten geben mir Kraft, weil sie sinnerfüllt sind.» In beiden gehe es darum, Menschen in Not beizustehen. «Mit dem kleinen Unterschied, dass die Arbeit in Zürichs Gassen auf das Überleben im Moment ausgerichtet ist, in Burkina Faso aber die nachhaltige Entwicklung im Zentrum steht.»





Ich bewundere das Pfuusbus-Team

Eine Operation und unbezahlte Heilungskosten brachten Hans in finanzielle Nöte. Diese trieben den Bergler und ehemaligen Küchenchef in die Obdachlosigkeit.

Kurz vor meiner Pensionierung musste ich mein linkes Sprunggelenk operieren lassen. Eigentlich ein Routineeingriff. Leider bekam ich im Spital einen Infekt, so dass ich ins Koma fiel. Acht Wochen. Ein letzter medizinischer Versuch brachte die nicht mehr erwartete Wende – und es ging wieder bergauf. Und dennoch wurde nicht einfach alles gut. Jener Spitalaufenthalt und die anschliessende Reha erschütterten mein Vertrauen in die Behörden und Versicherungen zutiefst. Denn für einen erheblichen Teil der Rehakosten wollte keine Versicherung aufkommen. Ich hätte wohl juristischen Rat nötig gehabt. Aber ich kenn mich da nicht so aus und bin so erzogen worden, dass man seine Schulden bezahlen muss. Also setzte ich zur Begleichung der Schulden einen Grossteil meines bescheidenen Pensionskassenguthabens ein. Fortan lebte ich allein von meiner kleinen AHV-Rente in einer Aargauer Landgemeinde. Als mir mein Zimmer gekündigt wurde und ich kein bezahlbares mehr fand, sah ich

nur noch die Strasse als Ausweg. Meiner Schwester, zu der ich einen guten Draht habe, möchte ich nicht auf der Tasche liegen. Immerhin darf ich bei ihr meine Postadresse haben. Ich ging nach Zürich und lebte dort unter Brücken, in Parks oder beim Hauptbahnhof. Als Obdachloser lernst du die Menschen nochmals anders kennen. Oft ignorieren dich die Leute. Es gibt aber auch Ausnahmen: Als ich in einer Fussgängerpassage in der Europaallee logierte, umsorgten mich Angestellte eines Geschäfts liebevoll. Sie schenkten mir zu Weihnachten gar 100 Franken und eine Karte, auf der alle Angestellten unterschrieben hatten. Das rührte mich sehr.

Ein Glück, dass ich kein Problem mit Alkohol habe. Denn zweimal wurde ich Opfer von Prügelattacken. Zum Glück war ich nüchtern und schaffte es, zu entkommen. Aber das Leben auf der Strasse ist hart. Als es mir gesundheitlich immer schlechter ging, fand ich über das Ambulatorium der Stadt

«Hier trifft sich eine Schicksalsgemeinschaft.»

den Weg ins Spital Sune-Egge von Pfarrer Sieber. Dort wurde ich zwei Monate lang fürsorglich gepflegt. Ich bin angesichts der herausfordernden Patienten dort sehr beeindruckt von der grossen Freundlichkeit des Personals. Und im Spital be-

mühten sie sich um eine Wohnanschlusslösung für mich. Leider vergeblich. Spitalseelsorger Andreas Käser machte mich dann auf den Pfuusbus aufmerksam. Den kannte ich bislang nur aus den Medien. Ich hätte nie gedacht, dass ich ihn mal persönlich brauche.

Die Betreuer im Pfuusbus sind wunderbare Leute. Sie helfen, wo sie können, und immer schaffen sie eine gute Atmosphäre. Das ist nicht einfach. Das weiss ich als erfahrener Küchenchef. Am Brünig in einer siebenköpfigen Familie aufgewachsen, arbeitete ich mein Leben lang in bedeutenden Hotels in Tourismusdestinationen wie Adelboden, Zermatt, Saas Fee oder der Riederalp, in Italien und Savoyen und auch etliche Jahre im Stade de Suisse in Bern. Da weiss man, was es braucht, um unterschiedliche Gäste zu bewirten und dafür zu sorgen, dass alle sich wohl fühlen.

Leider sind nicht alle Gäste dankbar. Klar, wer psychisch krank oder besoffen ist, weiss nicht, was er tut. Aber es gibt auch jene, die einfach gern motzen. Das verstehe ich nicht. Ich bewundere, wie freundlich Pfuusbusleiterin Barbara Leuthold und ihr Team uns begegnen. Meine Zukunft? Mit der Unterstützung der Sieber-Leute suche ich ein Zimmer. Ich bin zuversichtlich, dass es klappt. Auch wenn in meinem Leben vieles schief lief, sehe ich mich als Glückskind.» • **Aufgezeichnet von Walter von Arburg**

An Menschen interessiert

Während Jahren arbeitete Fabienne Elmer als Personalvermittlerin und später im HR-Bereich. «Die Arbeit gefiel mir», sagt die zweifache Mutter. «Aber es fehlte mir der direkte Austausch mit Menschen.» So kam sie im November 2020 zum SWS. «Unverhofft fand ich, was mich zu hundert Prozent erfüllt!» Seit zwei Jahren leitet sie nun das Iglu, unsere Notschlafstelle für Wanderarbeiter.

Im Kontakt zu Menschen unterschiedlicher Herkunft, Sprache und mit unterschiedlichen Bedürfnissen blüht sie auf. Das Helfersyndrom hat sie aber nicht und lässt sich von den Gästen nicht um den Finger wickeln. «Man muss klar sein und Nein sagen können,» sagt Fabienne Elmer verschmitzt.





Wir gratulieren zum Abschluss und zu den neuen Jobs!

Mirabelle und Matthias waren einst obdachlos. Vor zwei Jahren nahmen sie die Ausbildung zu Peers in Angriff. Nun haben sie sie erfolgreich abgeschlossen und Arbeitsverträge im SWS erhalten.

Welche Bilanz eurer Ausbildungszeit zieht ihr?

Mirabelle: Ich kann heute besser auf unterschiedliche Situationen und andere Menschen zugehen.

Matthias: Erfahrungen zu teilen, hat mich bereichert. Dass ich es schaffte, die Ausbildung und meine verschiedenen Erwerbsjobs zu organisieren, hat mir Selbstvertrauen gegeben.

Was war anders, als ihr es euch vorgestellt habt?

Mirabelle: Ich hatte es mir einfacher vorgestellt. Ich musste zuerst herausfinden, was ich zu tragen vermag und wo ich eine Grenze ziehen muss.

Matthias: Auch ich hatte es unterschätzt. Ich würde heute nebst der Ausbildung nicht mehr zusätzliche Jobs annehmen. Denn man weiss nie, was sonst noch alles an Herausforderungen auf einen zukommt. Bei mir waren es Hochzeit und Umzug.

Was waren die grössten Herausforderungen?

Mirabelle: Das richtige Mass von Nähe und Distanz zu Klientinnen und Klienten war und ist für mich herausfordernd. Weil ich selbst obdachlos war, muss ich darauf achten, mich nicht wieder in die Vergangenheit ziehen zu lassen.

Matthias: In der Ausbildung war ich zwar nicht mehr Klient, aber eben auch noch nicht Berufsmann. Diese unklare Rolle war für mich eine Herausforderung.

Was waren Höhepunkte?

Mirabelle: Es war für mich ein Privileg, Klienten gegenüber offen sein zu dürfen. Ich musste meine Gefühle nicht verstecken. Weil sie mich als eine der ihren ansahen, nahmen sie mir ab, was ich sagte. Auch, dass ich offen über meine Aufenthalte in der Klinik sprach, kam nicht nur bei Klientinnen, sondern auch den Studis gut an. So konnte ich als Peer angehende Sozialarbeiterinnen und -arbeiter an der ZHAW darauf hinweisen, dass nur schon die Sprache sozialer Berufe für Klienten oft nicht verständlich ist und ein Machtgefälle schafft.

Matthias: Der Höhepunkt ist für mich der bestandene Abschluss. Pfarrer Sieber war es, der mich einst aufnahm. Seither wünsche ich mir, in seinem Namen arbeiten zu dürfen. Nun geht mein Wunsch in Erfüllung. Ich bin stolz, nun in seiner Stiftung anpacken zu dürfen.

Was sollen wir im nächsten Ausbildungsgang ändern?

Mirabelle: Bislang gibt es an Hochschulen nur Fachleute, die unterrichten. Ich fände es wichtig, dass in der Ausbildung auch Peers unterrichten, weil sie erlebt haben, was Fachleute nur aus Erzählungen und Büchern wissen.

Matthias: Ich vergitzelte fast, während ich auf den Aufnahmeentscheid wartete. Als ich den positiven Bescheid erhielt, war ich mega erleichtert. Aber diese unangenehme Wartezeit ist ja nicht ein Problem des Ausbildungsgangs.

• Interview Walter von Arburg, Leiter Kommunikation

Rémy Guillaume ist beim SWS zuständig für die Peer-Ausbildung. Er freut sich, dass Mirabelle und Matthias die Ausbildung erfolgreich bestanden haben.

Für ihn ist unbestritten, dass der Ausbildungsgang weiterentwickelt wird. Vieles hat sich auch bewährt. «Zentral war und ist die engagierte Begleitung der Auszubildenden», ist er überzeugt.

Der zweite Peer-Ausbildungsgang des SWS startete am 1. Juli mit drei Teilnehmenden.

Sozialwerk Pfarrer Sieber

Riedenhaldenstrasse 11, 8046 Zürich
044 537 57 00, www.swsieber.ch
info@swsieber.ch
kommunikation@swsieber.ch

Betriebe/Fachbereiche

Gassenarbeit, Gassencafé Sunestube
Militärstrasse 118, 8004 Zürich

Gassentierarzt c/o SWS
Riedenhaldenstrasse 11, 8046 Zürich

Anlaufstelle Brot-Egge
Seebacherstrasse 60, 8052 Zürich

Notschlafstellen Iglu und Pfuusbus
Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Notschlafstelle für Jugendliche Nemo
Döltschweg 177, 8055 Zürich

Sozialberatung
Stauffacherstrasse 101, 8004 Zürich

Fachspital Sune-Egge für Sozialmedizin
und Abhängigkeitserkrankungen
Riedenhaldenstrasse 11, 8046 Zürich

Wohnrichtung Schärme
Riedenhaldenstrasse 13, 8046 Zürich

Notwohnsiedlung Brothuse
Mühlackerstrasse 4, 8046 Zürich

Rehabilitationszentrum Sunedörfli
Schiffli 3, 8816 Hirzel

IMPRESSUM

Sieber Ziitig Nr. 84
Oktober 2024
erscheint 4 x jährlich
Jahresabo Fr. 5.–
Auflage 53'700 Ex.

Herausgeberin
Stiftung Sozialwerk
Pfarrer Sieber

Redaktion
Walter von Arburg
Elena Philipp

Gestaltung
Claudia Wehrli,
Winterthur

Druck
FO-Fotorotar AG, Egg ZH

Revisionsstelle
BDO AG, Zürich

Gesamtleitung
Friederike Rass

Stiftungsrat
Fredy Jorns (Präsident)
Michael Bähler
Peter Felleiter
Alessandro Furnari
Alfred Gerber
Jolanda Huber-Gentile
Barbara Radtke
Mechtild Willi Studer

IBAN-Nummer
CH98 0900 0000 8004 0115 7